

Im Sturm.

Novelle von E. Bely.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Meta starrte aber sofort erschreckt um sich. Das Gefährt hielt mit einem plötzlichen Ruck vor dem höchsten und finstersten Hause der Gasse. „Hier?“ fragte sie, aber nur mit den Lippen, ein Laut kam nicht über dieselben. Steinern-stolz, schmal, aber hochauftrebend lag das Haus da, das über einem verschönderten Türbogen die Inschrift „Hendrik Dornedden & Co.“ trug. Rechts und links flankierten zwei steinernen Kästen gleichende Magazingebäude das pyramidenartig aufsteigende Haus. Es hatte viel und kleine Fenster, aber sie waren meistens mit Rollläden verschlossen, und selbst die wenigen, die ihre sauber blühenden Scheiben nach außen hin boten, waren von innen verhängt. Kein neugierig späherndes Kopf, kein lebendes Wesen zeigte sich.

Zwei fabelhafte Fischköpfe waren noch nach alter Weise als Klopfer an der Türe angebracht, daneben aber war als armselige Neuerung der messingene Kopf einer Schelle sichtbar.

Christoph stieg langsam von seinem Platz und zog an derselben, schrill klang sie ein, zweimal durch die Stille.

Meta war etwas bleich, vielleicht machte das auch die trübe Beleuchtung in dem engen Gäßchen; sie sah unbeweglich und schien es kaum zu fühlen, daß ihr Gatte nach ihrer Hand griff.

„Man hat uns nicht so früh erwartet“, sagte er, als müsse er die Stille und die graue Unbeweglichkeit entschuldigen, die über dem Hause lag. Dann öffneten sich feierlich langsam die beiden Flügel der Türe, die fast die ganze Breite der Front einnahm, und zwischen ihnen zeigte sich die runde Gestalt einer älteren Frau, deren rotes Gesicht unter einer weißen Haube hervorschaute.

„Wallus!“ rief der junge Mann, dann half er Meta den Wagen verlassen.

Die runde Frau machte einen steilen Knix, ohne sich vom Platze zu rühren.

„Jung-Hendrik und die junge Frau!“ sagte sie, „ich gratuliere euch beiden.“

Hendrik war mit Meta die Stufen heraufgekommen und schüttelte ihr die Hand.

„Das ist Wallus, die länger im Hause ist, als ich auf der Welt bin, und mit daran Schuld trägt, wenn ich ein verwöhnter Mensch geworden bin!“ sagte er scherzend.

Nicht ein Zug veränderte sich in dem roten Gesicht.

„Wo ist der Vater?“

„Oben — wo sollte er sonst sein?“ erwiderte die Wallus langsam und schloß die Türe.

Meta hing fest am Arme des Gatten, sie war in der dumpfig bunten Haustür noch bleicher als draußen, und Hendrik hatte sie gern mit einem Kuß gefragt, was sie bedrückte — aber hier, unter den Augen der Wallus? Es kam etwas wie eine Art von Beschämung bei dem Gedanken über

ihn und er ließ es bei einem Händedruck bewenden. Schweigend ging man die Treppe hinauf, sie war von Holz, aber mit einem kunstreichen, eisernen Geländer, das wieder allerhand fabelhafte Fisch- und Drachengestalten zeigte und gewiß noch vor anderthalb Jahrhunderten für eine Sehenswürdigkeit gegolten hatte.

Bald hatten sie die letzte Treppenstufe erreicht. Mattes graues Licht fiel durch die alten, grün und blau belausenen, bleigefärbten Fenster über den Estrichfußboden des Vorsaales.

„Jung-Hendrik und seine Frau“, sagte da eine klare, aber eiskalt klingende Männerstimme, „so mag es euch gut gehen in diesem Hause.“

Meta fühlte sich losgelassen und sah, wie ihr Gatte die hagere Gestalt umschloß, die am Rande der Treppe stand.

„Vater!“ hatte er gerufen. Eine kurze Umarmung folgte dann wandte sich Hendrik zu ihr.

„Hier ist Meta!“ Sie machte einige hastige Schritte auf die hagere Gestalt zu und dann suchte sie nach einer Hand. Als sie diese hielt, fühlte sie sie kalt und knöchern in der ihren, und das Wort starb ihr auf den Lippen — es war auch das „Vater“ gewesen.

„Mag es Ihnen gut gehen in diesem Hause, Frau Schwiegertochter“, wiederholte der Chef der Firma Dornedden.

Metas kleine, bebende Finger sanken zurück, sie gewahrte nicht, daß Herr Hendrik sen. ihr seinen Arm bot. Sie klammerte sich wie hilflos an den ihres Gemahls. Dornedden sen. wiederholte seine stumme Aufforderung nicht zum zweiten Male, er ging den Ankommenden voran, einer weißen Flügel-tür zu und stieß sie auf.

„Tante Nane wird auch gleich kommen“, sagte er, dabei zu seinem Sohne gewandt.

Als sie in der Mitte des saalartigen Raumes standen, der im Geschmack der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts möbliert war, sagte Jung-Hendrik nach des Vaters Hand und deutete dann auf die blass, junge Frau.

„Vater — was sagst du nun?“

Graue, forschende Augen glitten über Metas Gesicht, und es war ihr, als täten sie ihr weh dabei.

„Mir ist es ja recht gewesen, Jung-Hendrik; wie heute die Zeiten sind, werden den Jungen so viel Rechte eingeräumt, da tun die Alten gut und klug,

sich zu fügen. Sie sind eine Waise, Frau Schwiegertochter?“

„Eine arme Waise, Herr Hendrik Dornedden“, entgegnete die junge Frau tonlos.

Eine kleine Pause; das faltige Gesicht da vor ihr veränderte sich nicht im geringsten, nur die knöchernen Hände wurden auf dem Rücken zusammengelegt.

„Jeder ist seines Glückes Schmied, Frau Schwiegertochter, an das Sprichwort habe ich gedacht, als ich Jung-Hendrik nicht in den Weg legte. Ob er es mit einmal dankt, das ist seine Sache auch. Er ist der einzige Sohn, und wenn er nicht wollte, so brauchte er nicht auf Geld zu sehen.“



Bombensicherer Hilfsplatz in den Bergen Südtirols.

Entworfen v. a. L. Kriegsmünsterium, Wien. (Mit Text.)

Mein Vater war anders, der suchte mir die Braut, und das habe ich ihm auch gedankt, denn es war das reichste Mädchen in Bremen. „von Gelbern“ ist ihr Name, Frau Schwiegertochter? Hannoverischer Adel, der im Aussterben begriffen ist, aber ein guter Name, und darum sagte ich Jung-Hendrik: „Ich lege dir nichts in den Weg“. Bei uns alten Handelsherren wiegt so ein „von“ nichts, die Hansestädter haben sich früher besser gedünkt als der Landadel. Das sind Ansichten.“

„Ich werde dir deine Güte danken, Vater, jede Stunde und Minute,“ fiel sein Sohn ihm mit warmem Tone ins Wort; „so oft mein Auge auf Metas Gestalt fällt, werde ich dir danken!“

Herr Dornedden sen. machte einige Schritte durchs Gemach.

„Das wollen wir abwarten, Jung-Hendrik. Einstweilen muß ich dir mitteilen, daß viel Arbeit auf den künftigen Chef unseres Hauses wartet.“

Fast eine lange Hochzeitsreise gemacht, ein halbes Jahr. Aber es mag wohl jetzt so sein, und ich habe nicht dreinreden wollen, aber bei deiner Mutter und mir war's freilich anders. Unsere Brautreise ging aus dem Sparhenteschen Hause in das Dorneddensche, und es wäre uns ein böses Gesicht gemacht worden, hätte es uns nach der Fremde gelüftet. Aber — die Zeiten ändern sich und Hendrik Dornedden ist kein Kopf, der sich's einbildet, es muß alles sein, wie's ihm hindurchschwirrt.“

Die Augen der jungen Frau ruhen mit stammelndem Ausdruck auf Jung-Hendriks Zügen. Wie so seltsam verändert kam er ihr vor, seit sich die zweiflügelige Tür dort unten vor ihnen geöffnet! War das noch ihr Gatte, der lustige, heitere, warmherzige Hendrik? Und sie selber? Lag es nicht wie ein Damm über ihr? War die Luft so dumpf, daß ihr das Atmen schwer wurde? Sie fuhr mit beiden Händen nach dem Gesicht, als müsse sie einen flatternden Schleier zurückschlagen.

Da öffnete sich die Türe drüben und eine große, schlanke Frau trat ein; auch ihr Äußeres hatte wie das des ganzen Hauses und der dasselbe bewohnenden Menschen etwas Verjährtes, Unmodisches. Sie trug ein graues Seidenkleid, dessen schillernder Glanz einer andern Modepoche angehört hatte; es ließ die großen, in lichtgrauen Schuhen stehenden Füße ziemlich unverhüllt. Um den mit spärlichen dunkelblonden Haaren bedeckten Kopf hatte sie ein kleines, schwarzes Spitzentuch geknüpft.

„Tante Nane!“ rief ihr Gatte und eilte auf die Eintretende zu.

„Jung-Hendrik, mein Sohn!“ sagte die wunderliche Frau, deren Dialekt zwischen Hoch- und Plattdeutsch so ziemlich die Mitte hielt, und umschloß den Angekommenen mit den langen Armen. „Jung-Hendrik, mein Sohn, mein Sohn!“

Der Chef des großen Handelshauses hielt mit einer zweiten Wanderung durch den Saal an.

„Schwester Nane, mir scheint es passender, ehe man sich den beliebten überschwenglichen Gefühlsäußerungen hingibt, die neue Hausgenossin zu begrüßen“, sagte er mit seiner klaren, aber so jeder wärmeren Tonfärbung unfähigen Stimme.

Die schlanke Frau richtete sich hoch auf, ein leichtes, verlegenes Rot huschte über ihre bleichen Züge, als sie erwiderte: „Du hast recht, Hendrik.“ Dann kam sie auf Meta zu.

„Nane Grüttsien, meine verwitwete Frau Schwester!“ stellte Herr Hendrik sen. vor.

Meta blickte in ein kummervolles, unschönes Gesicht. Die grauen Augen schienen viel geweint zu haben; etwas Müdes, Resigniertes lag über dem ganzen Wesen ausgebreitet, etwas, das die junge, schöne Frau an Tante Kläre erinnerte. Ihr ganzes Gefühl, das sie bis jetzt zurückgedrängt, wallte wieder auf. Sie lächelte lieblich, ein warmer Schein glitt über ihr Gesicht und sie sagte mit der reinen, kindlichen Stimme: „Tante Nane Grüttsien, wir wollen recht gute Freunde sein!“

Ein Schluchzen der Laut drang aus der Brust der grau gekleideten Frau.

„O, welch ein Engel!“ rief sie und zog Meta mit beiden Händen an sich. Dann, als sei das zu fest und vertraulich gewesen, schob sie sie zurück und blickte sie strahlend an.

Hendrik trat an die Seite seiner Gattin.

„Du wirst wünschen, Meta, die Räume zu sehen, die wir nun gemeinsam bewohnen werden?“

Sie schaute ihn mit einem dankenden Blicke an. Ja, sie wünschte sich fort von hier, mit ihm wieder allein zu sein.

Herr Dornedden sen. fing die Frage auf.

„Gute Räume, mein Sohn, ja. Aber ein Wort zuvor. Du wünschtest sie modern möbliert, ich habe

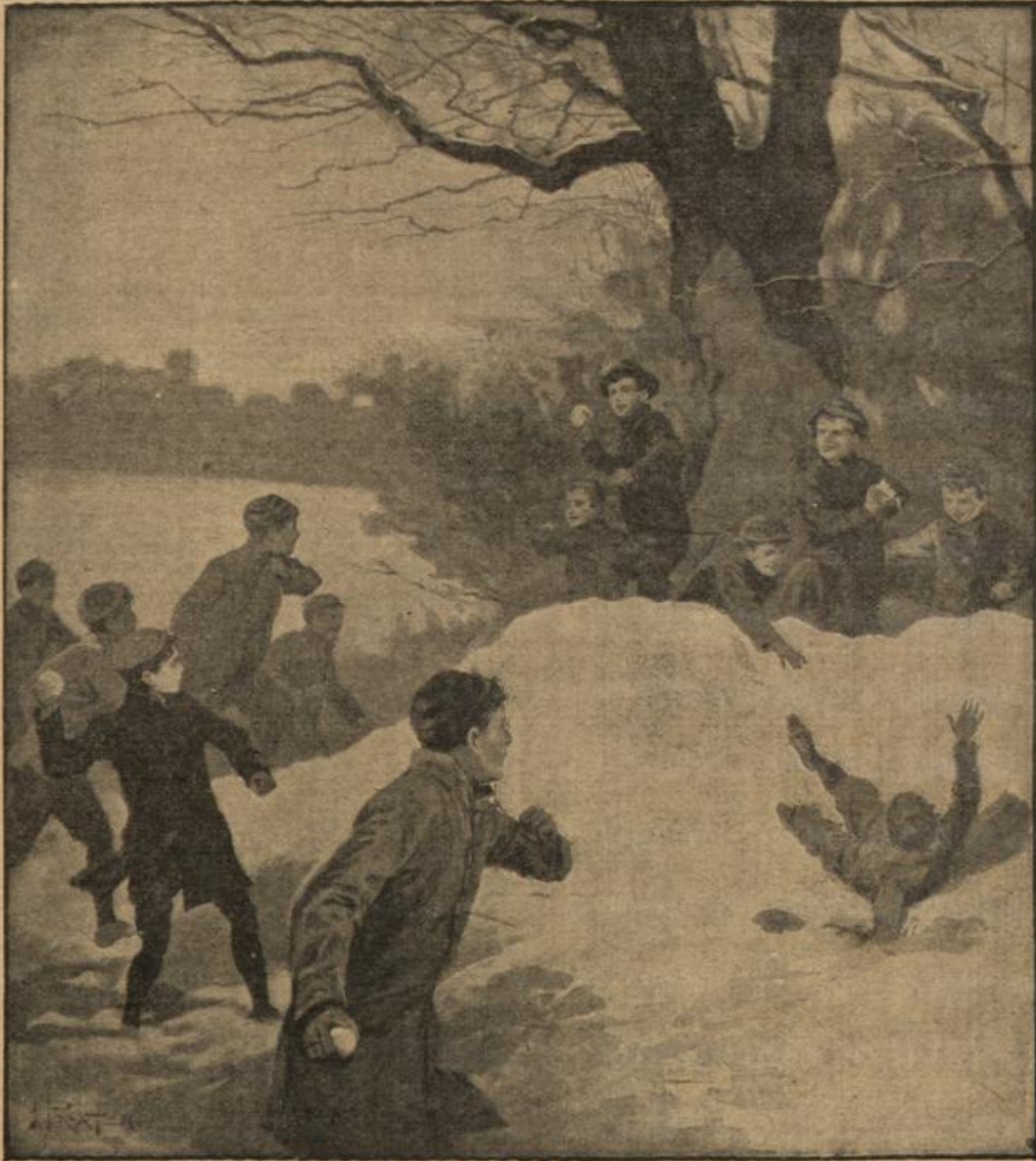
mir aber erlaubt, nur dies eine Mal erlaubt, mit hineinzureden. Frau Schwiegertochter wird mir recht geben. Seit dreißig Jahren standen die Staatszimmer des Hauses unbewohnt, die Möbel waren gut verpackt. Ich habe eine jede neue Anschaffung für unnötig gehalten und denke, Frau Schwiegertochter wird mit den Räumen zufrieden sein, in denen ihre Schwiegermutter, die reiche Erbin des Sparhenteschen Hauses, gewaltet. Nicht einmal gewaltet, kann ich sagen, es waren unbewohnte Gesellschaftszimmer, und die sollten doch —“

Metas Wangen glühten, sie biß leicht die blendend weißen Zähne in die Lippen, ehe sie sagte:

„Sie genügen vollkommen, mehr als vollkommen für eine Frau, die ohne alle Ansprüche dieses Haus betritt.“

Der Chef des großen Handelshauses blickte etwas betroffen, er war nicht gewöhnt, daß man seine Rede unterbrach, aber er war doch zufrieden, daß die junge Frau sofort ihre Stellung hier im Hause begriff.

Jung-Hendrik fuhr durch seine Haare, holte rasch Atem und



Schneeballschlacht. Von J. Prater. (Mit Text.)

sich den
die neue
aber so

es, ver-
widerte:

"stellte

ht. Die
Müdes,
etwas,
r ganzes
uf. Sie
lieblich,
r Schein
ihr Ge-
sie sagte
reinen,
Stimm-
te Nane
n, wir
cht gute
in!"
gluchzen-
drang
brust der
u ideten

elch ein
rief sie
Meta mit
nden an
t, als sei
ed und
y gewe-
sie sie
b blätte
nd an.
trat an
seiner

ft wün-
eta, die
u sehen,
nun ge-
berwoh-
en?"
aute ihn
danken-
an. Ja,
hte sich
hier, mit
er allein

ornedden
die Fra-

Räume,
hn, ja.
Wort zu-
wünsch-
mod. rn
ich habe
zureden.
ig Jah-
e Möbel
ung für
dird mit
rmutter,
Nicht
Gesell-

weissen
für eine
etroffen,
aber er
Stellung
em und

ante: „Wir werden es ja sehen, komm, Meta, ich führe dich
über.“ Welch dankender Blick ihn für dieses Wort traf.
Nane Grütze fien aber hob die mageren Hände.

Liebe Gute, Sie
sien doch erst einen
biss nehmen. Wallus
ed im Esszimmer
rien."

"Ich danke," sagte
junge Fraulächelnd,
müchte lieber nichts
en", und dabei nahm
rassch ihre Hand-
e in die eine Hand
d trat zu ihrem
atten.

"Wenn Frau Schwie-
tochter noch mit dem
e ein wenig zu war-
n wünscht," fiel da
e glatte, seelenlos
imme des Haus-
ra ein, "so erlaubt
mir wohl inzwischen,
einen Sohn in di-
schäftsräume zu füh-
n, die er so lange
machlässigt hat. Nane
d Sie hinaufbeglei-

Metas Arm sank.
e mußte sich rasch ab-
enden, damit man

ht gewahrte, daß ihre Augen feucht wurden. „Auf Wieder-
en", sagte ihr Gatte. Sie konnte nur nicken, als sie mit der
iden Witwe aus dem Gemach schritt.

"Liebe, Gute!" flüsterte die ein über das andere Mal, während
die Treppe hinaufstiegen.

Meta sah wenig von der steifen Ordnung in den Räumen,
e sie durchschritten; sie achtete nicht auf die häßlichen Formen
d prunkenden Stoffe, die sich überall geschmacklos hervor-
en, sie bemerkte auch die teuren Teppiche nicht und die breiten
lber in kostbaren Rahmen, die bunten Glas- und Porzellan-



Prinzessin Janny v. Hohenlohe,
Gemahlin des Erzherzogs Max von Österreich.
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

d auf den will ich die Blumen stellen. Nicht wahr, ich darf
holen?"

Die junge Frau nickte mühsam; als sich die Tür hinter Nane
schlossen, sagte sie zweimal mit bebenden Lippen: „Hendrik,
Hendrik.“ Dann aber streckte sie die Arme wie sehnsüchtig in die
it: „Tante Kläre, dein armer Liebling weint am Tage seines
zugs in das neue Heim — was würdest du sagen? Ist es
e schlechte Vorbedeutung?"

Und sie barg das Antlitz in die Hände, sank neben einem
uhl in die Knie und schluchzte bitterlich.

Der Monat April war mit Regenwetter und Wind vorüber-

gegangen, und auch in den Mai hinein dauerte das noch fort —
lein Sonnenbild war in die enge Straße gefallen, wo das Haus
Dornedden stand und hatte sich in den Fensterscheiben gespiegelt,
so sehr sich auch die
blauen Augen der jun-
gen Frau darnach ge-
seht.

Wie still und sinnend
Meta geworden seit der
Einfuhr in Hendriks
Vaterhaus, das gewahrte
te der vielbeschäftigte
Gatte am wenigsten.
Wenn er ins Gemach
trat, dann belebten sich
stets ihre Züge und sie
sah hie und da auch
ein heiteres Wort aus
früherer Zeit wieder.
Er war auch häufig ab-
gespannt, und dann
stimmten sich seine An-
sprüche auf Unterhal-
tung von selber herab.
Die dumpfe Beklem-
mung, welche ihn beim
Eintritt ins Elternhaus
überfallen, war längst
von ihm gewichen. Die
Nacht der Gewohnheit
hatte sich wieder ge-
lert gemacht, er sah
nicht mehr, daß Metas



Deutsch-ungarischer Gedächtnisstein in Budapest.

Die Inschrift auf dem Steine lautet: „Deutsche und Ungarn im Weltkriege in treuer Waffenbrüderschaft
vereint, nannten diesen Ort Muto-Palanka.“

liebrendes Bild in der Umgebung wie in einem alten, ver-
blindeten Rahmen steckte.

Die einzige Abwechslung im Leben des jungen Paares waren
die pflichtschuldigen Besuche gewesen. Da hatte sich der schwer-
fällige Wagen mit den behäbigen Pferden und den alten Dienern
gemächlich durch die Straßen bewegt, während der Regen her-
niederlatschte auf das Steinpflaster. Mit sorgsamster Unge-
schicklichkeit trug beim Ein- und Aussteigen der alte Christoph die
Seidenschleppe der jungen Frau, während Hendrik es wenig be-
merkte, daß ihre Mienen stets müder wurden und gleichgültiger.

Sie hörte kumm zu, wenn er ihr den Grad der Verwandtschaft
darzulegen ver-
suchte oder von
einer Jugend-
episode mit die-
sem und jenem
Freunde erzähl-
te, den sie so
eben als gereif-
ten und geseh-
ten Mann in sei-
ner Häuslichkeit
mit Frau und
Kindern ge-
sehen.

Heute war
der letzte Besuch
erledigt, und als
sie nach dem mit
Hendrik die halb-
dunkle Hausflur
betreten hatte,
warf sie sich in
freudiger Auf-
wallung an seine
Brust.

Nun ist es
vorbei, Hendrik!
O, wie hat mich
oft unter ihren
tallen und neu-
gierigen Blicken
gestoren. Hätte
es Tante Kläre
gesehen, sie wür-
de Mitleid ge-
habt haben mit
mir. Freilich,
das Prinzessin-



Erzherzog Max von Österreich.

In seiner Verlobung mit Prinzessin Janny von Hohenlohe.
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

